



WIE DIE SCHWEIZER WIRKLICH WOHNEN

EINE ETHNOGRAFISCHE STUDIE ZUM WOHN- UND EINRICHTUNGS-
VERHALTEN

■ Pfister

GDI GOTTLIEB DUTTWEILER
INSTITUTE

Impressum:

Wie die Schweizer wirklich wohnen

Eine ethnografische Studie zum Wohn- und Einrichtungsverhalten

Autor: Frerk Froböse; Mitarbeit: Judith Schubiger

Betreuung GDI: Karin Frick (Head of Research, Member of the Executive Board)

Betreuung Pfister: Carlos Friedrich (Leiter Marketing Kommunikation, Mitglied der GL)

Redaktion: Esther Banz, bürobanz, und Alain Egli, GDI

© 2011 Möbel Pfister AG und GDI Gottlieb Duttweiler Institute

Herausgeber:

Möbel Pfister AG

Bernstrasse Ost 49; CH-5034 Suhr (AG)

Tel. +41 (0) 62 855 44 33; info@pfister.ch; www.pfister.ch

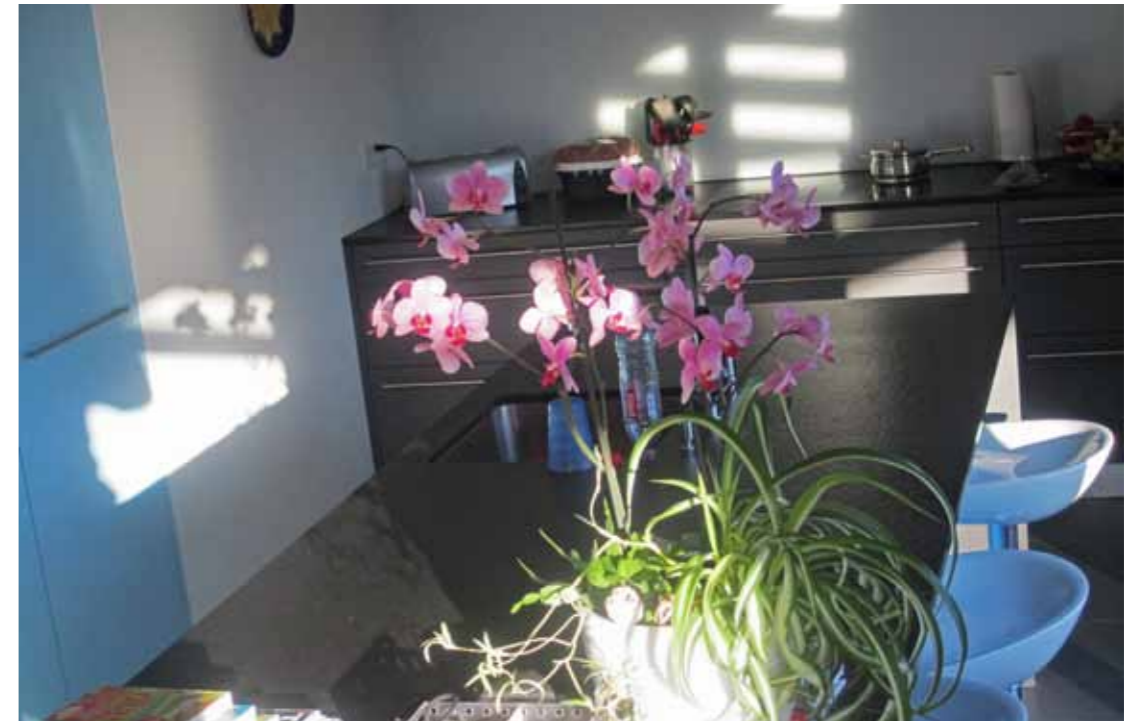
GDI Gottlieb Duttweiler Institute

Langhaldenstrasse 21; CH-8803 Rüschlikon (ZH)

Tel. +41 (0) 44 724 61 11; info@gdi.ch; www.gdi.ch

Fotos (inkl. Titelbild): Während unserer Forschungsarbeit entstanden.

Die Informantinnen und Informanten unseres Projekts fotografierten selbst.



VORWORT: DIE WOHNENDEN VERSTEHEN

Als grösster Möbelfachhändler der Schweiz beschäftigen wir uns intensiv mit dem Wohnverhalten der hier lebenden Menschen. Damit wir ihnen ein gutes Angebot an Produkten und Dienstleistungen bieten können, bemühen wir uns, unsere Kunden gut zu kennen und Ihre Bedürfnisse zu verstehen.

Die ethnografische Forschungsarbeit, deren Ergebnisse wir in dieser Studie vorstellen, hat uns nah an die Menschen gebracht – nämlich in ihre Wohnungen. Die Forscher, die wir zusammen mit dem GDI auf die Reise schickten, lernten im direkten Gespräch die aktuellen Bedürfnisse der Schweizer an ihr Zuhause und was sich darin befindet kennen.

Es war für uns wichtig, die Fragen, die uns am Herzen liegen, direkt an die Wohnenden richten zu können – wie sich herausstellte, war das eine gute Entscheidung. Heute verstehen wir besser, was die Wohnenden selber für Fragen an ihre Einrichtung und an uns als Möbelhändler haben.

Wir sind einen grossen Schritt weiter. Nun wird es unsere Aufgabe sein, das neu erlangte Verständnis in Produkt- und Serviceangebote zu übersetzen. Gedankt sei all denen, die ihre Türen öffneten und sich für unsere Fragen Zeit nahmen.

Carlos Friedrich, Marketingleiter Pfister

**«Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat,
sondern wo man verstanden wird.»**

Christian Morgenstern, in «Stufen», 1917



VORWORT: NEUE WOHN- UND EINRICHTUNGSFRAGEN

Wie werden die Menschen morgen wohnen? Woran orientieren sie sich beim Einrichten? – Diese Fragen stellte sich das GDI Gottlieb Duttweiler Institut, das den gesellschaftlichen Wandel und seine Auswirkungen auf das Konsumverhalten untersucht. Statistische Analysen halfen hier nicht weiter. Denn Durchschnittswerte – etwa über Haushaltsgrösse, Wohnfläche pro Person oder Verweildauer in einer Wohnung – sagen wenig darüber aus, wie Menschen wirklich wohnen.

Unsere Forscher sind daher dem noch jungen Ansatz der «Material Culture Studies» gefolgt: Die nützlichen, guten und schönen Dinge, mit denen wir uns umgeben, sind nicht bloss Requisiten, sondern prägen unser Denken und Handeln – nicht

umsonst bezeichnete der Kommunikationstheoretiker Marshall McLuhan Wohnungen als unsere «dritte Haut» (neben Epidermis und Kleidung).

So haben wir den Konsumenten beim Wohnen zugeschaut und lange Gespräche mit ihnen geführt. Mit ethnografischen Methoden haben wir erforscht, was Wohnen für die Schweizer bedeutet und wie sich das Wohnverhalten und das Verhältnis zur Einrichtung im Laufe der Zeit ändern. Dadurch gelingt uns hier ein in dieser Form für die Schweiz erstmaliger, direkter und vorurteilsfreier Einblick in die Intimsphäre des Wohnens.

Karin Frick, Forschungsleiterin GDI

INHALT

Einleitung	7
Wo liegt Wohnen in der Trendlandschaft?	11
Welche Bedeutung hat Wohnen heute?	13
Für wen richten sich die Wohnenden ein?	15
Welche Gegenstände sind den Menschen wichtig?	18
Wie verändert sich die Rolle von Möbeln?	21
Wie beeinflussen Veränderungen die Wohnsituation?	24
Wieso «ohne Stil» und doch nicht «stillos»?	27
Wie beurteilen die Menschen Kataloge und Möbelhäuser?	31
Fragen und Antworten	34
Zusammenfassung	35
Anhang	36
Gewinner Wettbewerb Mein Lieblingsplatz	37



EINLEITUNG

«Wohnen» bezeichnet ein weites Themenfeld. Architekten beschäftigen sich damit, genau wie Dekorateure; Designer wie Künstler; auch Geografen und Soziologen. Jedoch meinen sie mit dem Begriff «Wohnen» nicht immer dasselbe. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht bedingt die Art und Weise, wie man wohnt, die Zugehörigkeit zu einem Haushalt, einem sozio-ökonomischen Milieu, einer Gesellschaft. Architekten und Gestalter suchen eher nach neuen Formen, anhand derer sich das Wohnen entfaltet. Die englische Sprache zeigt, wie bedeutend das Wohnen fürs Leben ist: beides heisst «to live». Die meisten Menschen verbringen einen grossen Teil ihrer Zeit dort, wo sie gerade wohnen – entsprechend wichtig ist für sie diese Umgebung, die sie selber (mit-)gestalten können.

So verwundert es nicht, dass neben den verschiedenen Bau- und Ästhetik-Profis auch jeder Einzelne eine Menge über das Wohnen weiss. Designmagazine zeigen uns, wie man sich einrichten sollte, und bei Verwandten, Freunden und im TV sehen wir, wie andere ihr Zuhause gestaltet haben.

Es ist nicht das Anliegen dieser Studie, den schon vorhandenen professionellen und persönlichen Sichtweisen eine weitere hinzuzufügen. Auch möchten wir mit dem Titel «Wie die Schweizer wirklich wohnen» nicht suggerieren, wir hätten die Wohnfrage endgültig und abschliessend geklärt. Jedoch bringt das Adjektiv «wirklich» zum Ausdruck, dass unser Augenmerk auf die gelebte Realität der in der Schweiz wohnhaften Personen

gerichtet ist. Welches sind ihre Wünsche und Bedürfnisse, was ihre Ansprüche und Fragen ans Wohnen? Das bestehende Expertenwissen möchten wir aus Sicht der Wohnenden hinterfragen und weiterentwickeln.

Zu diesem Zweck haben wir Familien und Alleinstehende bei sich zuhause besucht. Da wir keinen Fragenkatalog an die Wohnenden herantragen, sondern die Wohnung aus ihrer Sicht erfahren wollten, haben wir uns einer ethnografischen Methode bedient und dafür sowohl die materiellen Beschaffenheiten als auch die sozialen Gegebenheiten der Wohnung erforscht.¹ Das heisst konkret: Wir haben die Personen gebeten, Fotos von ihren Räumen zu machen und festzuhalten, was ihnen positiv, negativ oder als momentan im Wandel befindliches Detail auffällt. Im weiteren Gespräch – und in mehreren Besuchen – haben wir uns über die Fotos, die Gegebenheiten und die persönlichen Ansichten unterhalten und das Thema Wohnen vertieft.

Bewusst haben wir auf eine anfängliche Hypothese verzichtet. Wir wollten nicht bekannte Tatsachen wie die schrumpfende Haushaltsgrösse² überprüfen, sondern neue Fragen zum Wohnen entwickeln, die in erster Linie für die Frauen und Männer selbst eine Rolle spielen. Dadurch, dass wir die Konversation in keine bestimmte Richtung führten, konnten wir uns von den Ansichten der Wohnenden leiten lassen. Wenn materielle Dinge selbstverständlich werden und den Alltag prägen, ohne dass es auffallen würde, nimmt man sie kaum mehr wahr.³ Es fällt Menschen schwer darüber zu spre-

Ethnografie

Wie die Namensverwandtschaft verrät, hat die Ethnografie ihren Ursprung in der Ethnologie: hier bedeutet Ethnografie die holistische Beschreibung eines Volksstammes oder einer Kulturgruppe durch eine/n Ethnologin/en nach mehrmonatigem Forschungsaufenthalt.

Heute ist die Ethnografie eine in allen Sozialwissenschaften vielfach angewandte Forschungsmethode. Sie ergänzt statistische Auswertungen, indem sie ohne vorformulierte Hypothesen oder Modelle in enger Zusammenarbeit mit Informanten ein Phänomen aus ihrer Sicht hinterfragt.

Aufgrund der Möglichkeit in einer sich stetig weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft individuelle Erfahrungen ganzheitlich zu erforschen, findet die Ethnografie auch in der Marketing-, Markt- und Trendforschung immer grösseren Anklang.

chen, warum sie nun diesen oder jenen Tisch mögen oder wie sie ihren Einrichtungsstil nennen würden. Unser Vorgehen bot einen Ausweg aus dieser Situation: Die Teilnehmenden fotografierten zuerst die eigene Wohnung; danach unterhielten wir uns über die Bilder. Die Aufnahmen schufen den Boden für die weitere Forschungsarbeit. Denn Bilder helfen, Eindrücke und Empfindungen in Worte zu fassen – beim Betrachten eines Albums mit Urlaubsfotos spielt es sich ähnlich ab: zehn Jahre nach einer Reise sind viele Erinnerungen und Empfindungen vergessen, doch durch das

¹ Vgl. Daniels, Inge. «Ethnographies of the Home. Anthropology of the Everyday.»

² Vgl. Bundesamt für Statistik (Hrsg.). «Die Bevölkerung der Schweiz 2009.»

³ Vgl. Miller, Daniel. «Stuff.»



Betrachten der Fotos werden sie sofort wieder wach und lassen sich in Worte fassen.

Anders als bei Ferienreisen, wo Menschen selber Alben anfertigen, ihre Fotos auf Facebook und Flickr mit der Welt teilen⁴, ist das Wohnen für die meisten Privatsache oder einfach eine Selbstverständlichkeit, sodass wenige Bilder von der Wohnungseinrichtung gemacht werden. Die Fotos, die diese Studie zieren und ihre eigene non-verbale Geschichte erzählen, wurden während unserer Forschungsarbeiten von den Wohnenden gemacht. Der «Umweg» über diese Fotos hatte einen weiteren Vorteil: Dadurch liess sich das (methodische) Problem lösen, dass zum Wohnen eigentlich schon

alles bekannt ist. Eine Altersresidenz ist anders eingerichtet als eine Studentenwohnung, Banker haben meist einen anderen Geschmack als Gleisarbeiter, das Leben auf dem Land unterscheidet sich von dem in der Stadt – all dies sind Gemeinplätze.

Aber die Menschen werden ebenso von ihrem materiellen Umfeld (und besonders von ihrer Wohnung) geformt, wie sie es selber formen.⁵ Der englische Ethnologe und Material-Culture-Experte Daniel Miller beschreibt, wie das materielle Umfeld, in dem ein Mensch aufwächst, ihn für sein ganzes Leben prägt: Jemand, der in einer Schweizer Stadt gross wird, denkt anders als

⁴ Vgl. Froböse, Frerk. «Das Bild vom Wandern in der Schweiz.»

⁵ Vgl. Miller, Daniel. «Vom Trost der Dinge.»

jemand aus einem walisischen Dorf.⁶ Diese Prägung entsteht nicht nur durch unterschiedliche religiöse, kulturelle und soziale Einstellungen, sondern auch durch die Dinge, von denen Menschen umgeben sind, draussen wie drinnen.

Durch die Auseinandersetzung mit dem auf den Fotos Abgebildeten liessen sich die Gemeinplätze umgehen und neue Fragen entwickeln. Ferner haben wir die Teilnehmenden beim Wohnen beobachtet, mit ihnen Kataloge angeschaut und sie in Einrichtungshäuser begleitet.

Um die Fragen und Erkenntnisse, die wir mit Hilfe der Informanten/innen erarbeiten konnten, in einen grösseren Kontext zu betten und unsere Arbeit auf ihre Allgemeingültigkeit zu prüfen, haben wir auf der Seite www.meinlieblingsplatz.ch einen Fotowettbewerb durchgeführt. Auch daraus ergaben sich für unsere Fragestellungen relevante Erkenntnisse. Es sind diese Fragen, die anfangs noch eher abstrakt und unvoreingenommen waren und später konkreter wurden, die die Struktur der Studie bilden. Es sind neue Fragen, sie streben danach zu verstehen, wie die Schweizer wirklich wohnen. Die vorliegende Studie orientiert sich an diesen Fragen und ist entsprechend aufgebaut.

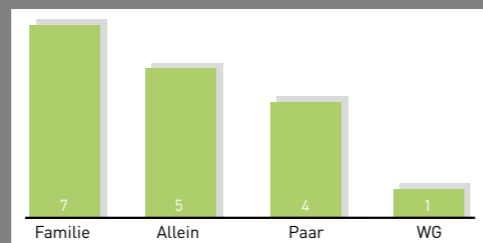
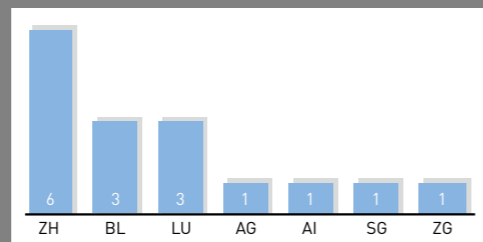
⁶ Vgl. Miller, Daniel. «Stuff.»

Teilnehmer

Insgesamt haben 16 Informantinnen und Informanten aus der Deutschschweiz an unserem Projekt teilgenommen. Nicht ihr Pass, sondern ihr Wohnort machten die Teilnehmer – Männer und Frauen im Alter zwischen 22 und 85 Jahren – zu Schweizern im Sinne unserer Studie.



Zwar waren Einblicke in reelle Wohnsituationen und nicht statistische Relevanz das Ziel unserer Arbeit; dennoch sind wir froh, sowohl via informelle als auch über solche durch Pfister-Filialen vermittelte Kontakte eine grosse Diversität der Informanten erreicht zu haben.



WO LIEGT WOHNEN IN DER TRENDLANDSCHAFT?

Kinder kleiden sich anders als ihre Eltern. Auch kommuniziert eine neue Generation sehr unterschiedlich von der ihr vorangegangenen, sie kauft anders ein und hört andere Musik. Moden, Stile und Trends verändern sich selbst innerhalb einer Generation, oft binnen weniger Jahre, manchmal jede Saison. Ein wichtiges Kennzeichen der Trendforschung ist, dass sie bei aller Konzentration auf Veränderungen und Trends auch Beständiges nicht ausser Acht lässt und Gegentrends erfasst. So antwortet die Slow-Food-Bewegung auf immer stärker vorgefertigtes Essen und dörfliche Bauernmärkte auf globalisierte Wertschöpfungsketten.

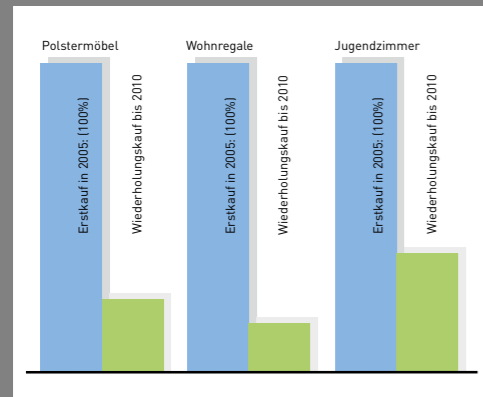
Im Kontext der Schnelllebigkeit unserer Zeit ist das Wohnen ganz allgemein ein Gegentrend.⁷ Anders als zum Beispiel bei der Verschiebung von Kommunikation und Konsum ins Internet und andere technische Entwicklungen vollziehen sich hier die Veränderungen sehr langsam. Ausgenommen von saisonalen Anpassungen, verändert sich die Art und Weise, wie Menschen in der Schweiz wohnen, auf den ersten Blick kaum. Ein Stuhl, ein Bett oder ein Sideboard ist ein halbes Jahr nach seinem Erscheinen nicht «out» – Möbelstücke überdauern länger als Technik oder Kleider.

⁷ Vgl. Bosshart, David, K. Frick, M. Hauser. «Zukunft des Wohnens. Wie wohnt die Schweiz morgen?»

In der Dauerausstellung «Möbel und Räume Schweiz» im Landesmuseum Zürich lässt sich beobachten, wie sich zum Ende des 19. Jahrhunderts die Möbel vom Haus trennten und die Einrichtung eine vom Haus unabhängige Kategorie wurde. Bis dato waren Bank und Tisch fest mit der Wand verbunden gewesen; jedes Zimmer hatte durch die im Haus und auf dem Hof stattfindende Arbeit seine Funktion. Nachdem die Menschen zum Arbeiten in die Städte gezogen waren und die Wohnung als Ort der Erwerbsarbeit ausgedient hatte, wurden die Möbel mobil, flexibel und austauschbar.

Die Langsamkeit des Wohnens

Diese Charts gehen aus der Statistik von Möbel Pfister hervor. In keiner der Produktkategorien gibt es innerhalb der ersten fünf Jahre viele Wiederholungskäufe. Das bedeutet, dass sich die Wohnungen nur langsam verändern. Einzig in der Kategorie Jugendzimmer kommt es zu einem erhöhten Wert, weil Kinder häufig aufeinander folgen.



⁸ Vgl. Häußermann, Hartmut, W. Siebel, «Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens.»

In der Zwischenzeit hat sich in unseren Wohnungen freilich einiges verändert – man denke an die gute Stube, die Mitte des 20. Jahrhunderts nur zu besonderen Anlässen benutzt wurde, und heute so kaum mehr existiert. Insgesamt haben sich die Wohnformen seither aber nur wenig verändert. Im Haushalt gibt es zwar Technik, aber nicht in dem Ausmass, wie einst prognostiziert wurde. Dies, obwohl die Technik bereitstehen würde und in vielen anderen Lebensbereichen tatsächlich nicht mehr wegzudenken ist.

Während ein Smartphone nichts mehr mit einem Telegrafen gemein hat und unsere Art zu kommunizieren mehrfach grundlegend verändert wurde, ist ein Stuhl, der vor hundert Jahren produziert wurde, heute gut als solcher wieder zu erkennen. Abgesehen von leichten Strömungen in der Formsprache verändern sich Möbel nicht. Das Themenfeld Wohnen-Einrichten bildet einen Kontrast zu schnelllebigen Moden und rasanter technischer Entwicklung.

Gleichzeitig verändert sich die Gesellschaft derzeit grundlegend, und das Wohnen ist direkt davon betroffen. So steigt – als eines von vielen Beispielen – die Lebenserwartung. Auch wird viel Erwerbsarbeit (wieder) von zuhause erledigt. Beides verändert die Wohnformen.⁸ Dennoch gilt: Die Menschen orientieren sich bei der Bewältigung dieser Veränderungen nicht an Trends und Moden, sondern an Altbewährtem, auch bei der Einrichtung.



WELCHE BEDEUTUNG HAT WOHNEN HEUTE?

Wir haben in Zürich eine Wohnung besucht, die jedes Jahr mehrere Wochen leer steht. Ihre Bewohner, ein junges Ehepaar, befinden sich oft auf Geschäfts- und Studienreisen. Er arbeitet als Wirtschaftsjournalist, sie als Modedesignerin. Gute Hotels in den Metropolen dieser Welt sind ihnen nicht fremd, dienen sie doch häufig als Zuhause auf Zeit. Dennoch kommen beide immer wieder – und gerne – in ihre eigene Wohnung nach Zürich zurück, obwohl sie hier von keinem Hotel-Service verwöhnt werden. Warum, haben wir gefragt; und die Antwort war, dass die Wohnung für sie ein «Rückzugsort» sei. Rückzug wovon? «Reden, Leute, Telefonate», «Ein Ort zum Ballast-Abwerfen.»

Eine andere Schweizerin, deren Wohnung wir kennen lernen durften, arbeitet als Trainee bei einer Grossbank. Sie hat schon in Mexiko und Grossbritannien gelebt. Ihr derzeitiger Freund wohnt in London; sie fliegt jedes zweite Wochenende dorthin. Obwohl sie also auch an keinen fixen Ort gebunden ist und das mobile Leben schätzt, hat sie anfangs in Zürich – sie war gerade in eine halb-möblierte Wohnung gezogen – sehr darunter gelitten, keinen persönlich gestalteten «Rückzugsort» zu haben. Sie hatte das Gefühl, sich nirgends wirklich ausruhen zu können. Obwohl sie lediglich die arbeitsfreien Abende und einige Wochenenden dafür Zeit hatte, kam sie mit dem Einrichten ihrer Wohnung rasch voran; bei jedem unserer Besuche waren wir erstaunt über die

Veränderungen. Mittlerweile ist sie sehr zufrieden mit ihrem Zuhause.

Nicht nur für Menschen, die oft unterwegs sind, ist die eigene Wohnung als Rückzugsort von Bedeutung. Wir haben alle unsere Informanten gefragt, was für sie das Wohnen ausmache. «Wohlfühlen» und «Ausruhen» waren Antworten, mit denen wir gerechnet hatten und die auch oft vorgebracht wurden. Sie beziehen sich allerdings nicht nur aufs Wohnen, schliesslich lässt es sich auch beim Reisen ausruhen und wohl fühlen. Deshalb halfen uns diese Aussagen bei der Frage nach der Bedeutung der eigenen Wohnung nicht weiter. Das ebenfalls oft genannte Stichwort «Rückzugsort» – oder gar «Rückzugszimmer», «Rückzugsstube» – ist aufschlussreicher. Wir haben festgestellt, dass sich die Menschen in der Schweiz gerne in ihre Wohnungen zurückziehen – nach einem Camping-Urlaub ebenso wie im hektischen Berufsalltag. «Rückzugsort» bedeutet nicht, dass die Menschen zurückgezogen leben möchten. Vielmehr ist die eigene Wohnung der Ort, an dem man sich ausruhen kann; sie ist einem ganz und gar vertraut, man hat sie ja auch selber eingerichtet. Hier befinden sich die persönlichen Gegenstände und das Regal steht da, wo man es eigenhändig hingestellt hat. Oft hörten wir die Aussage: «Mir gefällt an meiner Wohnung, dass ich sie selber eingerichtet habe.» Einzig zuhause sind auch die modernen Nomaden von dem umgeben, was sie mögen.

Wie uns Dr. Ignaz Strebel, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wohnforum der ETH Zürich, erklärte,

geht das Wohnen über die eigenen vier Wände hinaus. In welchem Quartier jemand lebt, welche öffentlichen Angebote und Infrastrukturen er nutzt – auch das ist Teil des Wohnens und sollte in der Debatte nicht zu kurz kommen. Gleichzeitig stimmt Strebel zu, dass sich – abgesehen von der reinen Schutzfunktion, die das Wohnen an jedem Ort und zu jeder Zeit hat⁹ –, eine verstärkte Tendenz hin zur Wohnung als Rückzugsort ausmachen lässt. Auch in seiner Analyse bedeutet das in erster Linie, dort nach einem langen und harten Arbeitstag die Batterien aufzuladen.¹⁰

Erholsam ist es in der eigenen Wohnung vor allem deshalb, weil man dort mehr als anderswo «sich selber» sein kann, also selbstbestimmt ist. Die Art, wie wir kommunizieren, arbeiten und uns bewegen, ist vielfach von aussen vorgegeben. Der Computer am Arbeitsplatz, das Natel auf dem Heimweg – wir benutzen beides ganz selbstverständlich, aber in der Wohnung können wir besser auf die eigenen Bedürfnisse hören und so beispielsweise aus mal «offline» oder schlicht egoistisch sein. Eine Autorin von USA Today hat in Amerika den Trend ausgemacht, dass Mütter sich für den Abend ein eigenes Zimmer einrichten, weil ihr Alltag in allen Belangen von anderen, meist ihren Kindern, bestimmt ist.¹¹

Jeder braucht einen Ort, an dem seine eigenen Bedürfnisse Vorrang haben, wo er von fremdbestimmt auf selbstbestimmt schalten kann. Kein Ort eignet sich dafür besser als die Wohnung, die man sich selber eingerichtet hat.

⁹ Vgl. Gysi, Susanne. «Zwischen «Lifestyle» und Wohnbedarf. Was der Mensch zum Wohnen braucht.»

u. Häußermann, Hartmut, W. Siebel, «Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens.»

¹⁰ Vgl. Lederer, Arno. «Nichts mehr zu verbergen?»

¹¹ Scott, Megan K. «Women find a space of their own with mom caves.»



FÜR WEN RICHTEN SICH DIE WOHNENDEN EIN?

Bei unseren Besuchen in den verschiedenen Haushalten haben wir die Informanten gebeten, ein Foto von sich selbst zu komponieren. Das Bild sollte sie in ihrer Wohnung zeigen. Die Teilnehmenden mussten also selber entscheiden, wie sie sich und ihre Wohnsituation gerne in einem Magazin – etwa zum Thema Wohnen – abgebildet sähen. Nicht nur die entstandenen Bilder, auch die Diskussionen, die während der Entscheidungsfindung über Motiv und Machart des Fotos stattgefunden haben, sind aufschlussreich. So ging es den Schweizern meist darum, kein «ideales», sondern ein «normales» Bild abzugeben. Fragen, die sie sich selber stellten, waren beispielsweise: «Womit verbringe ich beim Wohnen am meisten Zeit?», «Was ist für mich Wohnen?» – und nicht: «Wie möchte ich gerne

gesehen werden?» Die Antwort auf ihre selbst gestellten Fragen gaben sie dann auch selber; sie machten Fotos von sich beim Fernsehen, Lesen, Kochen, Frühstück, E-Mail-Checken.

Darin, dass die Schweizer «normale» Bilder «idealisierten» Bildern vorziehen, zeigt sich eine weitere Eigenschaft des zeitgenössischen Wohnens hierzulande: Die Leute fällen pragmatische, auf den Alltag und sich selbst zugeschnittene Entscheidungen. Dass sie sich durchaus dafür interessieren, wie andere wohnen und sich einrichten, läuft dem nicht zuwider. Es dominiert die Meinung, man solle sich in erster Linie für sich selbst einrichten – Repräsentationsüberlegungen spielen demgegenüber eine untergeordnete Rolle.

Das überrascht nicht, denn bei der Frage, womit zuhause Zeit verbracht wird, zeigte sich: Auch die Menschen, die gerne und viele Gäste haben und so ihre Wohnung häufig zu einem recht öffentlichen Raum werden lassen, verbringen mehr Zeit mit Kleiderwaschen, Kochen oder Fernsehen. Für alle sind diese Aktivitäten Teil des Wohnens und beanspruchen auch räumlich entsprechend Platz. Obwohl es nach wie vor meist einen «Wohnraum», eine «Wohnstube» oder «Wohnküche» gibt (auch beim Fotowettbewerb wurden 35 % der Lieblingsplätze im Wohnbereich gemacht), werden auch andere Räume mit Wohnen assoziiert. Und das eigentliche Wohnzimmer dient heute vielfältigen Aktivitäten, es wird dort auch gearbeitet und gespielt. Man ist pragmatisch. Wohnen orientiert sich am Alltag.

www.meinlieblingsplatz.ch

Um unsere intimen Einblicke in wenige Schweizer Wohnungen auf einen breiten Sockel zu stellen, führten wir unter www.meinlieblingsplatz.ch einen Fotowettbewerb durch. Hier stellten mehr als 250 Teilnehmer aus fast allen Kantonen ein Bild ihres Wohn-Lieblingsplatzes auf die Seite und beantworteten einige Fragen. Aus den Fotos und den Angaben ergaben sich aufschlussreiche Kontraste und Parallelen zu unseren Erkenntnissen aus der ethnografischen Arbeit.

Drei Monate, mehr als 250 Teilnehmer aus allen Kantonen (ausser JU und UR), Jury- und Publikumspreise

Erkenntnisse aus dem Fotowettbewerb I



Wie dieses Bild (das die grösste Zustimmung erhielt und damit den Publikumspreis gewann) entsprechen viele der hochgeladenen Fotos einem «Schöner Wohnen»-Ideal, bekannt aus Katalogen und Magazinen. Obwohl diese idealisierten Wohnlandschaften – meist ordentliche und komponierte Situationen mit aufwändigem und teurem Mobiliar und ohne Personen – auf den ersten Blick den Ergebnissen der ethnografischen Studie widersprechen, zeigt sich auf den zweiten Blick eine interessante Kohärenz. Wie beschrieben, stellt die Wohnung einen Rückzugsort dar, an dem man sich nicht nur von der Welt ausruhen, sondern seine eigene Individualität mittels der Gestaltung des Wohnraums frei ausdrücken kann. Wenn anstelle von Familie, Freunden und Bekannten dann die Internet-Öffentlichkeit einen Blick in die Wohnung bekommt, dann muss sich der Rückzugsort, den die Wohnung darstellt, hinter einer idealisierten Komposition verbergen, um Rückzugsort zu bleiben. Im Internet stellen die Menschen ihre Wohnungen einer Öffentlichkeit zur Schau, die es bei ihnen zu Hause gar nicht gibt.



Eine starke Trennung zwischen «öffentlich» und «privat» gibt es daher nicht mehr. Besuchende, die man kennt, dürfen auch in den Keller schauen (Leute, vor denen man die Waschküche verstecken möchte, kommen so gut wie nie zu Besuch). So erfüllen Räume heute ganz verschiedene Funktionen. Dieses Phänomen lässt sich auch bei der Einrichtung erkennen: Im eigentlichen Wohnzimmer gibt es einen Arbeitstisch, die eigentliche Küche ist Treffpunkt für Familie und Freunde, die eigentliche Waschküche soll dekoriert und wohnlich eingerichtet werden.

Hartmut Häußermann und Walter Siebel beschreiben die Geschichte des Wohnens als eine

Geschichte der «Ausgrenzung und Eingrenzung von Funktionen und Personen».¹² Eine Wohnung kann heute Arbeitsplatz, Kinderspielplatz und Nachbarschaftstreffpunkt sein; Funktionen, die immer auch ausserhalb der Wohnung erfüllt wurden und werden. Im Gegenzug müssen andere, etwa die repräsentative, Funktionen aus der Wohnung an andere Orte weichen: Man trifft sich im angesagten Café. Die Wahl des richtigen Cafés tritt an die Stelle der guten Stube mit repräsentativer Funktion. Da die Wohnung zu anderen repräsentativen Orten einen Kontrast und einen Rückzugsort darstellt, werden alle Funktionen, die sie erfüllt, pragmatisch in die Einrichtung aufgenommen.

¹² Häußermann, Hartmut, W. Siebel, «Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens.»

WELCHE GEGENSTÄNDE SIND DEN MENSCHEN WICHTIG?

Dadurch, dass die Personen, die an dieser Studie teilnahmen, die Aufgabe hatten, ausgewählte Orte in ihrer Wohnung zu fotografieren, begaben sie sich eigenständig auf die Suche nach relevanten Fragen – sie waren nicht mit einem vorgegebenen Fragenkatalog konfrontiert. Als die Fotos schliesslich vorlagen, fiel auf, wie stark sich die Menschen auf die Dekoration und persönliche Kleinteile, die man so nur in der eigenen Wohnung findet, bezogen. Nur wenige Raumsichten, Möbelkompositionen und Idealbilder wurden als Gegenstand der Fotos gewählt. Begründet wurde der Fokus auf die Kleinteile mit deren emotionaler Bedeutung respektive damit, dass die Accessoires eine momentan gewünschte, praktische Lösung darstellen. Wir werten die Präferenz für Kleinteile, Accessoires und persönliche Erinnerungsstücke selbst als Resultat: Beim Wohnen in der Schweiz spielen die kleineren Dinge heute die grössere Rolle.



Klein emotional: Das Gemälde eines befreundeten Malers bestimmt das Farbschema des Raums, an dem sich alles andere orientiert.

Gross und Klein

Nachdem die Literatur zum Wohnen nicht auf eine besondere Rolle der Kleinteile hingewiesen hatte (sowohl Architektur als auch die Soziologie beschäftigt sich meist mit dem Haushalt an sich), förderte die direkte Auseinandersetzung mit den Wohnenden und ihren Fotografien hier Überraschendes zutage. Zwar kann nicht jedes Detail einer Wohnung eindeutig als «klein» oder «gross» bezeichnet werden. Aber auf den Fotos lassen sich drei Kategorien erkennen:

Gross

Räume, Kompositionen, Schränke, Tische, Stühle, Bänke, Sideboards, Sofas, Sessel

Klein emotional

Fotos, Gemälde, Basteleien, Skulpturen, Erinnerungsstücke, Mitbringsel, Souvenirs

Klein praktisch

Teppiche, Lampen, Dekoration, Bilder, Pflanzen, Küchengeräte, Kleinmöbel



Klein praktisch: Der Platz für das Sofa in der neuen Wohnung steht noch leer; Teppich und Bilder bieten schon ein Gefühl von Zuhause.



Es wurde bereits aufgezeigt, dass die eigene Wohnung primär als Rückzugsort bedeutend ist, den man sich selber schafft und gestaltet. Die Möglichkeit, das Zuhause nach eigenen Wünschen einzurichten und es somit auch vollkommen zu verstehen, lässt das Wohnen zu einem Lebensmittelpunkt werden.¹³ Allerdings ist in der Wohnung vieles vorgegeben, vor allem von der Architektur und Struktur, aber auch von Möbeln, die man meist nicht selber herstellen oder spontan ersetzen kann. Die für die Wohnenden so wichtige Funktion des Rückzugs in eine selber gestaltete Umgebung wird also mittels der Kleinteile erfüllt. Zwar ziehen sich die Wohnenden in ihr von Möbeln bestücktes und von der Architektur vorgegebenes Refugium zurück; aber dieses wird erst durch die ausgewählten und selber hergestellten Kleinteile zum Rückzugsort. Denn es sind diese Gegenstände, die der Wohnung das Persönliche und Identitätsstiftende geben.

Nicht nur auf Fotos, sondern auch in direkten Aussagen haben die Informanten unterstrichen, dass es die persönlichen Kleinteile und praktischen Accessoires sind, die aus einer Wohnung ihr Zuhause, ihren Rückzugsort machen – also nicht das grosse Sofa, sondern das besondere Kissen. Dass Kleinteile zu Protagonisten der Einrichtung werden und den Unterschied machen, beruht aber nicht alleine auf der besonderen Rolle, die sie für einen Menschen spielen. Natürlich hat ein Familienfoto einen emotionalen Mehrwert, ebenso

das Reisesouvenir. Die Präferenz für Kleinteile geht aber weiter, sie schliesst pragmatische Elemente mit ein.

Wir haben Menschen kennen gelernt, die erst seit kurzer Zeit in ihren Wohnungen leben. Da wäre zum Beispiel eine kürzlich ins Leben gerufene Männer-WG in Zürich. Bei unserem ersten Besuch lebten die jungen Herren in sehr unfertigen Einrichtungen, die sie nach und nach komplettierten. Sideboards, Regale oder Sofas fehlten lange; Lampen, Teppiche und Bilder waren aber schon recht früh da. Diese wurden meist aus anderen Wohnungen mitgebracht, mit ihnen fühlten sich die jungen Menschen vertraut. Kleinteile machten für sie den Unterschied; das Sideboard konnte noch ein wenig warten.

Natürlich definieren sich die Wohnenden nicht nur über Kleinteile, sondern auch über grössere Möbelstücke – zum Beispiel Billigmöbel vs. Design-Klassiker – oder über die Wohngegend – etwa Altbau-Loft vs. Siedlungshaus. Diese Entscheidungen hängen aber stark vom Budget der Betroffenen ab und geben wenig Aufschluss darüber, was ihnen beim Wohnen wirklich wichtig ist. Konfrontiert man die Teilnehmenden, die in Wohnungen unterschiedlicher Preiskategorien leben, mit genau dieser Frage – was ist Ihnen beim Wohnen besonders wichtig? –, geben alle dieselbe Antwort: kleine, persönliche Gegenstände, die ihre Wohnung von jeder anderen unterscheiden.

¹³ Schweizer geben im Durchschnitt 21% ihres Einkommens für das Wohnen aus und machen es so zur teuersten Konsumausgabe (Bosshart, David, K. Frick, M. Hauser. «Zukunft des Wohnens. Wie wohnt die Schweiz morgen?»)



WIE VERÄNDERT SICH DIE ROLLE VON MÖBELN?

Aus der Erkenntnis, dass Kleinteile beim Wohnen die Hauptrolle spielen, ergibt sich die nächste Frage: Welche Bedeutung wird dann den Möbeln zugesprochen? Was wird erwartet von Möbeln und dem Wohnungsbau – die doch «eigentlich», d. h. in der öffentlich geführten Debatte, das Wohnen ausmachen? Während der ethnografischen Arbeit in den Schweizer Haushalten zeigte sich diesbezüglich ein klarer Trend: funktionsgebundene Begriffe und funktionsbedingte Gestaltung lösen sich auf.

Ein Ehepaar aus Zürich sollte sagen, wie es das Zimmer, in dem es sich gerade aufhielt, im Alltag bezeichnet. Es wurde sich sehr lange nicht einig, ob das nun das «Wohnzimmer», das «Arbeits-

zimmer» oder das «Esszimmer» sei. Dann stellten sie fest, dass sie es im Alltag – immer ganz funktionsneutral – als «grosses Zimmer» titulieren. In den wenigsten der von uns besuchten Wohnungen existierte eine klare, starre Aufteilung in Wohnzimmer, Esszimmer, Küche etc. In der «Küche» wird nicht mehr nur gekocht und das «Wohnzimmer» ist auch der Ort, wo gegessen und getrunken, geredet, gespielt, Sport getrieben, gearbeitet, gelernt, ferngesehen, gemalt, gedacht wird (und vieles mehr). Weil das Wohnen ein Gegentrend zur Schnelllebigkeit ist, sind die Begriffe häufig die gleichen geblieben, aber die Funktion von Räumen und Wohnungen hat sich verändert.

Das Thema der Multifunktionalität macht vor Möbeln nicht Halt und ist hier noch spannender als bei den Räumlichkeiten, da weniger beachtet. Das Ehepaar, das den «Multi-Use»-Hauptraum seiner Wohnung «grosses Zimmer» nennt, sagt auch zu dem darin stehenden Tisch nicht «Esstisch» oder «Arbeitstisch», aber ein «Konferenz-tisch» oder «Spieltisch» ist er auch nicht. Er heisst schlicht «grosser Tisch». TV-Möbel werden von den Bewohnern dieser kategorielosen Wohnung ebenfalls nicht geschätzt, also steht der Fernseher auf einer einfachen Schachtel, die Lampen auf Zeitschriftenstapeln. Vasen wurden zu Lampen umfunktioniert, das Sofa heisst nur «Ecke» (man kann auch nicht darauf sitzen, sondern nur lehnen oder liegen) und der Teppich wird jeden Abend zur Yoga-Matte.

In anderen Wohnungen wird ein Tisch jeden Mittag vom Esstisch zum Hausaufgaben- und dann zum Spieltisch. Im Vorratsraum lagert auch die Skiaus-rüstung. Wenn die Kinder aus dem Haus sind, wird ein Jugendzimmer schon mal zum Gästezimmer oder zum Massageraum mit integrierter Sauna. Das Thema der Multifunktionalität steht schon eine lange Weile im Raum. Wie die Volkskundlerin und Wohnforscherin Dr. Waltraut Bellwald erklärt, entfernt sich der Geschmack der Wohnenden sogar vom so genannten «Allraum» der 1970er-Jahre, wo ein einziger Raum multifunktional für alle anfallenden Aktivitäten bereitstehen sollte. Unsere Beobachtungen bestätigen diese Tendenz: Die Wohnenden verwenden Raumteiler und Regale, um aus einem grossen Raum zwei kleine zu machen und richten sich zuvor kaum genutzte kleine Zimmer ein. Aus dem komplexen Wohnverhalten der Menschen zu schliessen, man brauche grosse Allräume und multifunktionale, wandelbare All-zweckmöbel, wäre also falsch.

Wenn Möbel und Räume verschiedene Funktionen erfüllen und gleichzeitig einen Rückzugsort schaffen sollen, in dem Kleinteile dafür sorgen, dass man sich zuhause fühlt, dann lässt die Aussage einer Informantin besonders aufhorchen: «Ich möchte neutrale Möbel. Ich möchte ihr Aussehen und ihre Funktion für mich selbst verändern können, abhängig von der jeweiligen Situation.» Möbel sollen also verschiedene Funktionen zulassen, ohne sich aufzudrängen. Sie sollen einen Rahmen bieten, in dem ein Rückzugsort entstehen kann. Neutrale Möbel werden den heutigen Bedürfnissen gerecht, sie ermöglichen die individuelle Gestaltung mit Kleinteilen und somit das, was «Wohnen» persönlich macht. Vielfach sieht ein Küchenschrank nicht mehr anders aus als ein Schuh- oder Kleiderschrank. Im Idealfall ist der Schrank nicht einmal von der Wand zu unterscheiden: beide stellen zusammen die Kulisse oder den Rahmen für das Wohnen. Die grossen und schlichten Oberflächen der Möbel lassen, ohne dass sie sich wandeln müssen, verschiedene Nutzungsarten zu. Nicht Multifunktionalität, sondern Neutralität in Funktion und Form ist das Diktat der Stunde.

Neutral, Rahmen, Kulisse – die Analyse klingt fast so, als wollten die Schweizer das Mobiliar am liebsten abschaffen. Aber dem ist nicht so – auch wenn beim Wohnen heute zwischen Kulisse (Neutrale Möbel und Räume) und Bühne (Rückzugsort durch Kleinteile) unterschieden wird, vermindert sich der Wert von Möbeln in keiner Weise. Im Gegenteil: eine langlebige und hochwertige Kulisse braucht gute Möbel. Vielfach wurde von den Befragten der Wunsch nach erweiterbaren und langlebigen Möbeln geäussert, die sie durchs Leben begleiten. Auch wird es immer Möbel-Stars geben, die für die Wohnenden Hauptdarsteller und keinesfalls Kulisse sind.



WIE BEEINFLUSSEN VERÄNDERUNGEN DIE WOHSITUATION?

Das Leben ist eine Abfolge verschiedener Phasen – die Art und Weise, wie jemand wohnt, ist stark durch die jeweilige Phase definiert. Braucht ein Baby vorerst nicht viel mehr als ein Bett und einen Wickeltisch, dehnt sich der Wohnbereich kontinuierlich aus und aus einem Kinderzimmer wird bald einmal das Jugendzimmer. Zunächst bleibt das Wohnen von den Eltern bestimmt, aber mit dem Auszug aus dem Elternhaus stellen sich Fragen dazu, wie und mit wem man wohnen möchte. Irgendwann wird die erste Wohnung zu klein, die Wohngemeinschaft zu eng, es kommen eigene Kinder zur Welt, werden zu Jugendlichen, ziehen wiederum in eine WG und man selber vielleicht bald einmal in ein Mehr-Generationen-Haus. Kurz: Lebensphasen sind Wohnphasen. Bei der Frage, wie die Schweizer wirklich wohnen, musste das mitberücksichtigt werden.

Auch die ETH-Wohnforscherin Susanne Gysi weist auf die Bedeutung dieser Phasen hin, sind die Bedürfnisse der Wohnenden doch direkt von ihnen bestimmt.¹⁴ Dass man diese verschiedenen Phasen durchlebt, ist allen bewusst – sie sind deshalb kein unmittelbares Thema für die Personen, die sich an dieser Studie beteiligt haben. Selbstverständlich hat ein Seniorenehepaar beim Wohnen andere Ansprüche als die Studenten in einer WG. Relevanter schien den Informanten die Frage nach den Übergängen von einer Wohnphase in die nächste: Wie findet man sich in einer neuen Phase zurecht? Und wie kann man selber für Veränderung sorgen?

¹⁴ Gysi, Susanne. «Zwischen <Lifestyle> und Wohnbedarf. Was der Mensch zum Wohnen braucht.»

Zwei an unserer Studie teilnehmende Familien – die eine in Basel, die zweite im Aargau – haben Kinder im Vorschul- bzw. Primarschulalter. Das bedeutet konkret: Kinder ziehen sich in ihre eigenen Zimmer zurück, die Art zu spielen verändert sich, Freunde kommen zu Besuch; der Schreibtisch dient nicht mehr nur als Malunterlage, sondern auch als Ort der Hausaufgaben und bald des Computers. Obwohl ihre Wohnungen sehr unterschiedlich gestaltet sind, haben beide Familien für diese wechselreiche Zeit ihrer Kinder ähnliche Lösungen gesucht und gefunden: Möbelstücke, die in ihren Funktionen wandelbar sind und nicht ersetzt werden müssen.

Da es solche Lösungen nicht beim Möbelhändler gibt (dort waren sie enttäuscht von strikten Kategorien wie «Kinderzimmer», «Jugendzimmer»), fertigten sie sie selber. Betten, vom Vater der Familie aus einfachem Holz und in simpler Konstruktion erstellt, können zusammen- oder übereinander gestellt werden, sie lassen sich vom einfachen Niedrigbett zum Hochbett mit Rutsche wandeln, die Kindermalerei kann vom Holz abgeschliffen und durch eine vom Kind ausgewählte Farbe ersetzt werden. In der zweiten Familie wird ein kürzlich neu gekauftes Kinderhochbett «sicher nicht weiss bleiben». Auch ein Regal wurde neu bemalt und mit kindgerechter Dekoration versehen, die aber später wieder entfernt werden kann. Gewünscht werden also Möbelstücke, die mit den Kindern «wachsen» und sich auf ganz verschiedene Situationen einstellen können.



Ein weiteres Beispiel für einen Wohnphasenumbruch ist die Situation nach dem Studium. Aus beruflichen Gründen zieht man um, der Lebensrhythmus verändert sich. Wir haben Bewohner einer WG und einer Einzimmerwohnung kennen gelernt, deren Umgang mit ihrer derzeitigen Lebens- und Wohnphase überraschte: Sie sind sich der Kurzlebigkeit ihrer derzeitigen Wohnsituation bewusst und betonen sie im Gespräch immer wieder; jedoch wollen sie sich nicht «kurzlebige» Einrichtungsgegenstände anschaffen. Sie sind auf der Suche nach Stücken, die sie mittelfristig zufrieden stellen und die sie später in ein «richtiges Zuhause» mitnehmen können. Auf ein solches Zuhause arbeiten sie alle hin. Junge Erwachsene suchen «einfache, klassische» Dinge, die auch in der zukünftigen Wohnung Bestand haben. Dabei haben sie Anspruch an eine gewisse Qualität. Wenn es

diese für ihr derzeit verfügbares Budget nicht gibt, behelfen sie sich provisorisch und warten mit dem Kauf lieber, als sich eine Zwischenlösung zu schaffen, die ihnen später nichts nützt. Ähnlich wie Familien mit Kindern sind sie also auf der Suche nach langfristigen, nachhaltigen Lösungen.

Beide Situationen eines Phasenwechsels – die der wachsenden Kinder und jene der jungen Erwachsenen – zeigen, wie bedeutend Möbel bei der Bewältigung des Wechsels sind. Anstatt für eine Phase die richtigen Möbel zu kaufen, wünschen sich die Menschen in der Schweiz langlebige Stücke, die hochwertig sind und sich neutral den Veränderungen anpassen.

Über Kleinteile und Wandel

Wie beschrieben fallen Kleinteilen und Möbeln beim Wohnen heute vollkommen unterschiedliche Funktionen zu. Während neutrale Möbel in eine neue Wohnphase integriert werden sollen, sind Kleinteile dazu in der Lage, diese zu definieren. Das ist deshalb wichtig, weil Veränderungen in der Wohnung nicht immer durch Umbrüche oder externe Gegebenheiten ausgelöst werden, sondern auch mit einem einfachen Umzug oder innerhalb der bestehenden Wohnung erwünscht sein können. Während Grossmöbel über Phasen hinweg überzeugen sollen, gestalten Kleinteile die Veränderung.

Bei einem Umzug in eine neue Wohnung, in der man noch nicht alle Möbel hat oder die alten nicht mehr möchte, sind es diese Kleinteile, die einem Lösungen anbieten und ein baldiges Wohlfühlen im neuen Zuhause ermöglichen. Auch wer in seiner Wohnung bleibt, hat hin und wieder Lust auf Veränderungen. Stimmungen, Jahreszeiten, Lebensabschnitte – selbst wenn das Wohnen nicht von Trends bestimmt wird, sind Anpassungen erwünscht. Da Möbel zwar umgestellt werden können, aber aufgrund ihrer gewünschten Langlebigkeit nur selten neu angeschafft werden sollen, sind es die Kleinteile, die die von den Menschen gewünschte Veränderung umsetzen: Bilder werden ausgetauscht, neue Textilien angeschafft, ein Erinnerungsstück kommt aus dem Fundus hervor.



Kleinteile bei der Bewältigung von Wandel



Kleinteile bei der Umsetzung von Wandel



WIESO «OHNE STIL» UND DOCH NICHT «STILLOS»?

Stil habe für ihn nichts mit Mode zu tun, sagte einmal der bekannte amerikanische Modedesigner Tom Ford. Er sprach sicher nicht vom «Stil» im kunsthistorischen Sinn, weder vom Barock, noch Jugendstil oder Bauhaus. Diese Gattungen haben nämlich sehr viel mit Moden gemein. Wohl meinte er auch kein bestimmtes Design, keine literarische Gattung oder rhetorische Figur. Nein, der «Stil», von dem Ford sagte, er habe nichts mit Mode zu tun, braucht keinen Artikel, es ist nicht der Stil A oder der Stil B, es ist einfach nur Stil, guter Geschmack. Man kann, ohne einem (bestimmten) Stil zu folgen, (generell) Stil haben. Die Doppelbedeutung ist, wenn auch unbewusst, jedem bekannt: Wenn wir einer Kollegin ein Kompliment zu ihrer Tasche machen oder einem Freund zu seiner Ein-

richtung – «das hat Stil!» –, dann meinen wir nicht, die Tasche oder das Wohnzimmer folge einem bestimmten Trend oder einer Richtung. Nein, wenn es von einem Mitmenschen heisst, er habe Stil, dann bedeutet das, dass er die Gabe hat, die materiellen Dinge ansprechend zu gestalten.

Menschen in der Schweiz wohnen «ohne Stil», aber nicht «stillos». Sie richten sich gut ein und gestalten überzeugende Räume. Sich auch ästhetisch wohl zu fühlen ist ihnen wichtig; sie verfolgen, was über Architektur und Design gesagt und geschrieben wird. Und dennoch folgen sie keiner bestimmten Vorgabe, sie können ihren eigenen Stil nicht benennen, orientieren sich an ihrem eigenen Geschmack und ihrem Alltag. Sie haben also Stil,

ohne einen Stil zu haben. Oder besser: Sie wohnen mit Stil, gleichzeitig aber mit keinem bestimmten.

Die Teilnehmenden waren gebeten, ihren Wohnstil zu beschreiben – die Antworten waren nicht besonders aufschlussreich. Immer wurden dieselben Begriffe zitiert: etwa «klassisch», «modern», «zeitgemäss», «jung» – und dies, obwohl die Wohnungen ganz unterschiedlich aussahen. Da jedoch ersichtlich war, dass diese Personen sehr bewusst wohnen, musste das Problem in der Fragestellung liegen. Wenn zwei Leute, die ihre Wohnungen vollkommen unterschiedlich eingerichtet haben, beide ihren Stil als «klassisch» beschreiben, wird der Begriff «klassisch» entleert. Er, wie jede andere Stilbeschreibung auch, verliert seine Bedeutung, weil die Beschreibung mit der gelebten Realität nicht viel gemein hat. Die Menschen antworten auf die Stilfrage zwar, sie wohnten modern, klassisch oder schlicht, weil sie damit auf bekannte Begriffe zurückgreifen, für ihren Wohnalltag ist die Frage jedoch irrelevant. Sie interessieren sich nicht dafür, wie «ihr» Stil heisst. Denn sie wollen Stil haben, aber keinen bestimmten.

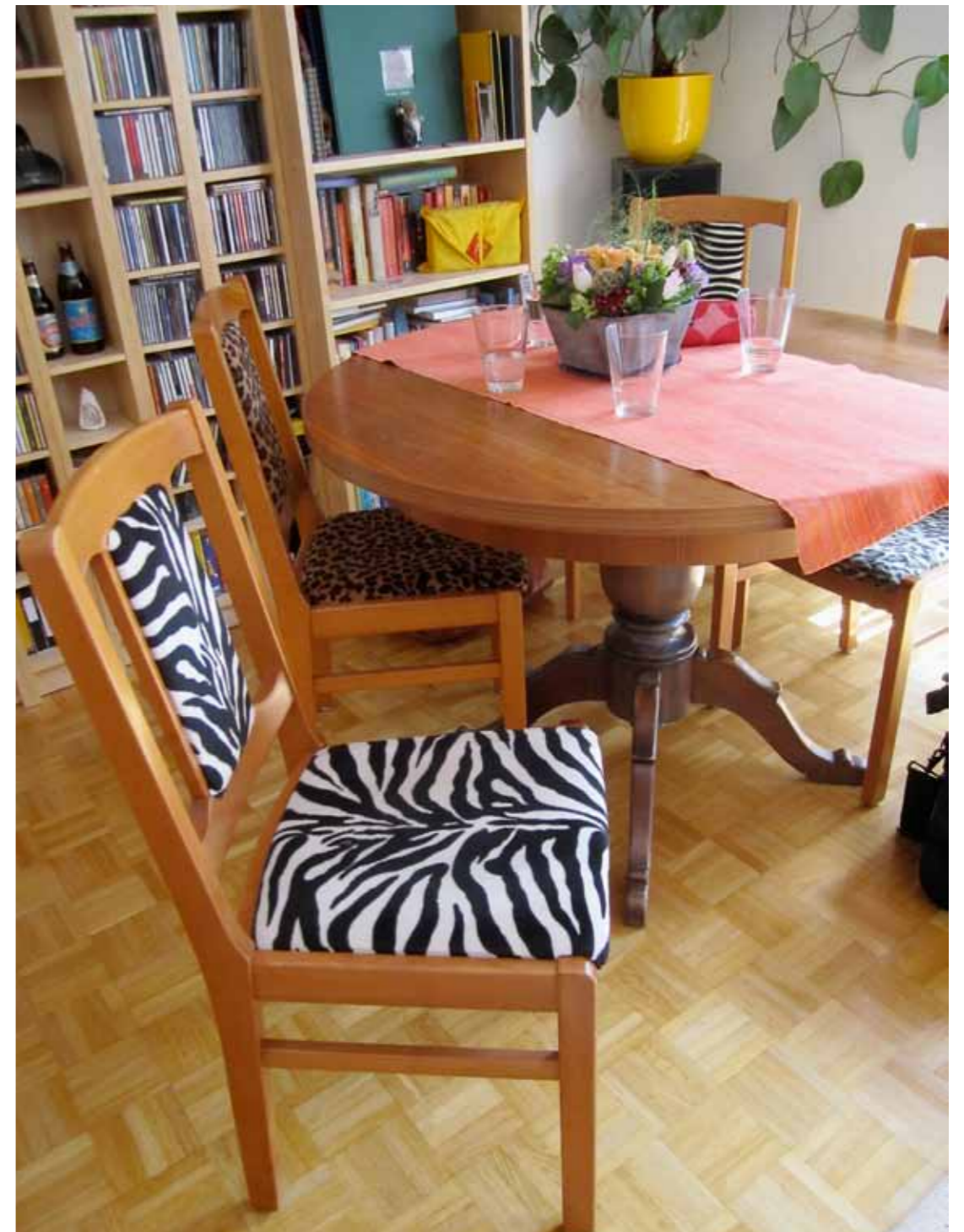
Diesen Weg von vorgefertigten Kategorien hin zur Umsetzung des persönlichen Stils könnte man, ganz «zeitgemäss», als «Ekklektizismus» oder «Individualismus» bezeichnen. Doch damit würde man nur weitere Kategorien schaffen, die die Realität nicht vollständig erfassen. Ausgehend von der Begegnung mit Wohnenden in der Schweiz halten wir Colin Campbells Begriff vom «Craft Consumer»¹⁵ und Christiane Lemieuxs Beschrei-

bung der «Undecorate»-Bewegung¹⁶ für überzeugender: nachdem «Demokratisches Design» lange ein Modebegriff war, ist es Realität geworden. Menschen brauchen keine externe Autorität in Stilfragen mehr. Da Wohnen bedeutet, sich einen eigenen Rückzugsort zu schaffen, den man auch gedanklich vollständig durchdringt, legt man die Regeln selber fest. Die für die Studie Befragten wissen ganz genau, was Stil hat, sie halten sich aber an keine präzisen Vorschläge, sondern suchen ihre eigenen Lösungen. Sie interessieren sich zwar dafür, was auf dem Markt erhältlich ist, machen aber – ganz wörtlich – am Ende «ihr eigenes Ding».

So gibt es in jeder Wohnung, die wir besuchten, Möbelstücke, «die da eigentlich nicht reinpassen.» In einer modernen Eigentumswohnung steht ein antiker Apothekerschrank, in einer älteren und von der Einrichtung her ziemlich zusammengewürfelten findet sich ein Design-Klassiker, in der Designer-Wohnung wiederum das Billig-Regal. Neutrale Grossmöbel kombinieren gut mit persönlichen Kleinteilen, das Familienerbstück wird zweckentfremdet, ein selbst gemaltes Bild diktiert das Farbschema der ganzen Wohnung. Am deutlichsten drückt sich der Unwille gegenüber vordefinierten Stilen in der Tatsache aus, dass vor allem Kleinteile, aber auch grössere Möbel selber angefertigt oder angepasst werden. Die Lust, selber Hand anzulegen, zu kreieren, ist beim Wohnen besonders stark verbreitet. Denn hier definiert man sich selbst. Und dieses Selbst bedarf keiner Stilvorgaben.

¹⁵ Campbell, Colin. «The Craft Consumer: Culture, craft and consumption in a postmodern society.»

¹⁶ Vgl. Cannell, Michael. «Design Well Within Reach.»



Erkenntnisse aus dem Fotowettbewerb II

Neben den aufschlussreichen Kontrasten zwischen den für den Fotowettbewerb hochgeladenen und den privat aufgenommenen Wohnfotos (siehe oben, «Erkenntnisse aus dem Fotowettbewerb I») gibt es zwischen unserer ethnografischen und der Online-Arbeit auch wichtige Parallelen.

Rückzugsort

Aus einem Drop-Down-Menü sollten die Wettbewerbsteilnehmer auswählen, ob ihr Lieblingsplatz «Raum», «Möbelstück», «Aussicht», «Accessoire», «Atmosphäre» oder «Aktivität» sei. 37% der Teilnehmer identifizierten ihren Lieblingsplatz als eine «Atmosphäre».

Im Vergleich zu «Raum» oder «Möbelstück» ist eine Atmosphäre etwas, das die Wohnenden selbst kreieren und nachvollziehen können. Das Ergebnis bestätigt also die Wohnung als Rückzugsort, in dem sich keine äusseren Einflüsse aufdrängen, sondern jeder sich selber sein kann.

Neutralität

Für die Frage, wo in der Wohnung ihr Lieblingsplatz liege, waren keine Antworten vorgegeben. Zwar befinden sich die meisten Lieblingsplätze – ein Drittel – im «Wohnzimmer», daneben gab es jedoch keinen weiteren oft genannten Begriff.

Wie in der ethnografischen Studie deuten auch hier Beschreibungen wie «Familienzimmer», «Lesecke» und «ein Tisch für alles» auf eine flexible und neutrale Funktion von Räumen und Möbelstücken hin. Nicht die Möbel, sondern all das, was sie umgibt, wird zum Wohnen.

Stilfrage

Auch sind die Teilnehmer bei der Frage nach ihrem Wohnstil auf der Suche nach Begriffen, die möglichst vage und allgemein bekannt sind – denn sie folgen am liebsten keinem ausser ihrem eigenen Stil.

So ähneln sich zwar die Begriffe, die die Wohnenden als Stilbeschreibungen kennen [«modern» (85x), «gemütlich» (45x) und «klassisch» (18x) waren die meist genannten Antworten auf unsere vorgegebenfreie Frage], zwei «moderne» Stile haben jedoch in der Umsetzung nur selten Gemeinsamkeiten.

Die Fotos zeigen, dass auch «gemütlich» ganz unterschiedlich verstanden werden kann und die Frage nach dem Stil somit ins Leere führt. Nur mit einem Stil möchten die Schweizer wirklich wohnen: ihrem.



«Gemütlich» [1]



«Gemütlich» [2]



WIE BEURTEILEN DIE MENSCHEN KATALOGE UND MÖBELHÄUSER?

Auch wenn die Schweizer gerne selber Hand anlegen und gestalten: Inputs, um den eigenen Stil zu kreieren, sind willkommen und nötig. Dies auch deshalb, weil nicht jeder Hobby-Schreiner oder Polstermacher ist. Sowohl für die Kleinteile als auch für die Möbel lassen sich die Wohnenden deshalb von aussen inspirieren. Um zu erfahren, wie Inspiration abläuft und wirkt, wurde mit den Informanten eingehend darüber diskutiert. Wir schauten mit ihnen auch Kataloge an und begleiteten sie in Filialen von Möbel Pfister.

Dabei zeigte sich, dass die Frauen und Männer, die an dieser Studie teilgenommen haben, ihre Bedürfnisse und ihren ganz persönlichen Geschmack sehr gut kennen – und sie haben ent-

sprechend konkrete Vorstellungen davon, wie das Objekt, das sie brauchen, auszusehen hat. So suchen sie beispielsweise einen Glastisch, von dem sie ein konkretes Bild im Kopf haben. Weshalb seine Tischbeine nicht aus Aluminium, sondern schwarz lackiert sein sollen, das wissen die Leute jedoch nicht. Die Antwort lautet: «Ich mag es einfach.» Geschmack orientiert sich an dem, was man schon kennt – ihn in Worte zu fassen, ist für die meisten unmöglich.

Weil die Wohnenden ihren Geschmack so gut kennen, ist der Begriff der «Beratung» immer mehr veraltet. Denn in dem Moment, da sie den Service des Möbeldhändlers wahrnehmen, fühlen sie sich bereits ausreichend informiert. Entsprechend hat

sich keine/r unserer Informanten beim Eintreten über die «Kann ich Ihnen helfen?»-Frage eines Wohnberaters gefreut.

Kataloge und Möbelhäuser werden in denselben zwei Situationen konsultiert respektive besucht: einerseits dann, wenn die Leute ein konkretes Objekt suchen («Es fehlt schon seit Jahren ein gemütlicher Fernsehsessel und jetzt wird es Zeit»), andererseits zum Zeitvertrieb oder wenn sie auf der Suche nach Inspiration sind («Wenn der Katalog kommt, schau ich ihn mir auch an»). Je nachdem, in welcher dieser beiden Situationen sie sich befinden, bewerten die Leute Kataloge und Möbelhäuser vollkommen unterschiedlich.

Im ersten Szenario (konkretes Bedürfnis) freuen sie sich über Katalogbilder, in denen es «gewohnt» aussieht, also vertraut. Kinder spielen, Zeitungen liegen herum, der Tisch ist noch nicht abgeräumt. «Da kann man sich vorstellen, wie die Möbel im eigenen Zuhause wirken würden.» Viele Bilder schauen sie sich aber nicht an, sie blättern zügig zu jenem Teil des Katalogs, an dem sie konkret interessiert sind – dort beschäftigen sie sich dann lange mit den Modellseiten, auf denen lieferbare Farbvarianten und Masse aufgelistet sind. Im Möbelhaus orientieren sie sich gerne an bereits bekannten Kategorien wie «Wohnen», «Essen», «Schlafen» und freuen sich, wenn ihre Route durch das Haus nicht vorgegeben wird. So kommen sie schneller an ihr Ziel.

Die andere Situation sieht so aus, dass man in einer ruhigen Minute den Katalog zur Hand nimmt und sich – obwohl man zum Wohnen eigentlich aktuell nichts braucht – auf Bilder einlässt, die mit der eigenen Wohnsituation wenig zu tun haben.

Man sagt dabei: «So eine Super-Wohnung wie auf dem Bild haben wir zwar nicht, aber das inspiriert mich irgendwie. Es spricht mich an.» Die übliche Kategorisierung in verschiedene Produktgruppen finden diese Leute sowohl in Katalogen als auch in Möbelhäusern irreführend, weil sie ja für keine bestimmte Aktivität etwas suchen, sondern sich über das Wohnen in all seiner Vielfalt informieren möchten. So gefallen ihnen im Möbelhaus fertig eingerichtete Wohnszenarien, die sich nicht auf eine einzige Aktivität wie «Essen» reduzieren lassen.

Diese beiden grundverschiedenen Einstellungen zu Katalogen und Möbelhäusern beziehen sich nicht auf zwei unterschiedliche Personengruppen, sondern sind situationsgebunden. Eine Person, die am freien Samstagvormittag gerne ein bestimmtes Möbelhaus besuchen würde, möchte dies am stressigen Mittwochnachmittag vermeiden, auch wenn sie weiss, dass sie dort die gesuchte Vase findet.

Wenn sich die Betrachter eines Katalogs von einem bestimmten Bild besonders angesprochen fühlen, wird das Dargestellte nicht zwangsläufig gekauft. Inspiration ja, ernsthaftes Interesse nein. Dazu hörten wir von den Informanten Aussagen wie: «Wenn ich eine solche Wohnung hätte, würde ich mir auch so ein Bett kaufen. Da es diese Fensterfront in meiner Mietwohnung aber nicht gibt, geht das eben nicht.» In ähnlicher Weise machte die ansprechende Darstellung eines Tisches in allen erhältlichen Holzarten auf unsere Informanten keinen grossen Eindruck, wenn sie sich nicht vorstellen konnten, wie dieser Tisch bei ihnen zu Hause wirken würde. Das zeigt: Inspiration alleine führt nicht zum Kaufentscheid.



Das neue E-Magazin von Pfister
<http://www.pfister.ch/de/emagazin.html>

FRAGEN UND ANTWORTEN

Welche Fragen zum Wohnen sind aus Sicht der Wohnenden wichtig? Die vorliegende Studie hat sie und die Antworten mit ethnografischen Methoden ermittelt.

Wo liegt Wohnen in der Trendlandschaft?

Das Wohnen ist ein Gegentrend zur Schnelllebigkeit unserer Zeit. Verändern sich beispielsweise Konsum und Kommunikation durch Moden und Technik, bildet die gewünschte Langlebigkeit von Einrichtungsgegenständen dazu einen Kontrast.

Welche Bedeutung hat Wohnen heute?

Die Wohnung ist für die Menschen ein Rückzugsort. Selbst Leute, die in den Hotels der Welt zu Hause sind, empfinden in ihrer Wohnung einen Mehrwert. Hier können sie ganz sich selber sein. Mit dem Einrichten der Wohnung verleihen sie dieser ihre ganz persönliche Identität.

Für wen richten sich die Wohnenden ein?

Das Wohnzimmer hat als «gute Vorzeigestube» ausgedient. Zu Besuch kommen meist Leute, die man gut kennt, und auch die verhältnismässig selten. Menschen richten sich für sich selbst und zur Bewältigung ihres geschäftigen Alltags ein. So dekorieren sie auch ihre Waschküche und machen im Wohnzimmer Fitnessübungen.

Welche Gegenstände sind den Menschen wichtig?

Aufgefordert, von ihren «wichtigen» Gegenständen ein Foto zu machen, konzentrieren sich die Menschen in erster Linie auf emotional bedeutende Erinnerungsstücke und kleine Accessoires, die ihnen im Alltag helfen. Der Fokus liegt auf Kleinteilen.

Wie verändert sich die Rolle von Möbeln?

Möbel sollen heute als neutrale Kulisse dienen, in der das Kleinteilige seine Wirkung entfalten kann. Gleichzeitig sollen sie den verschiedenen Anforderungen des Alltags gerecht werden, als multifunktionale Objekte in ebensolchen Räumen. Weil sie mehrere Lebensphasen überdauern sollen, wird von ihnen erwartet, dass sie qualitativ hochwertig und langlebig sind.

Wie beeinflussen Veränderungen die Wohnsituation?

Kleinteile geben auch bei Veränderungen den Ton an. Ist Wandel, etwa durch einen Umzug, von aussen vorgegeben, erzeugen mitgebrachte Kleinteile schnell die gewünschte Kontinuität. Besteht ein Verlangen nach Veränderung, schaffen Kleinteile den «Tapetenwechsel».

Wieso «ohne Stil» und doch nicht «stillos»?

Die Leute in der Schweiz wohnen selten nach einem vorgegebenen Stil, alle möchten jedoch Stil haben: ihren eigenen. Man ändert gekaufte Stücke selbst und mischt sie unkonventionell mit schon Vorhandenem. «Einen Namen braucht mein Stil nicht.»

Wie beurteilen die Menschen Kataloge und Möbelhäuser?

Kataloge und Möbelhäuser spielen in zwei verschiedenen Situationen eine Rolle: bei der Suche nach einem bestimmten Artikel und beim unverbindlichen «Sich-inspirieren-Lassen» am freien Samstagvormittag. Durch die Doppelfunktion bewältigen sie keine der beiden besonders gut, oft fehlt der persönliche Bezug.

ZUSAMMENFASSUNG



Waren Möbel zuvor fest in der Wohnung integriert, wurden lokal hergestellt und veränderten sich erst mit einem Umbau des Hauses, so wurden sie im Zuge der Moderne des 20. Jahrhunderts mobil, flexibel und multifunktional. Heute hat eine Entwicklung begonnen, die sich in den kommenden Jahren noch verstärken wird: Es haben sich zwei Kreise gebildet.

Das Ziel der Studie war, Fragen zum Wohnen aus Sicht der Wohnenden zu entwickeln. Die Übersicht fasst diese Fragen und ihre Antworten zusammen. Dabei, wie die Schweizer wirklich wohnen, sind des weiteren zwei Erkenntnisse der Studie zentral:

1. In jeder Wohnung hat es grosse und kleine Objekte, also Architektur und Möbel einerseits, Utensilien und Accessoires andererseits. Während Möbel über viele Wohnphasen hinweg verlässliche, aber neutrale Begleiter sein sollen, markieren Kleinteile Stimmungen, Situationen und Phasen. Wohnen stellt einen Gegentrend zur Schnelllebigkeit der Zeit dar; Kleinteile wiederum können die erwünschten Veränderungen bewerkstelligen. «Gross» soll «Klein» ermöglichen, aus der Wohnung einen Rückzugsort zu machen, wo sich Menschen im wörtlichen Sinn verwirklichen: Sie gestalten ihren Wohnraum und damit sich selbst.
2. Gesellschaftliche Strömungen beeinflussen das Wohnen und verändern es grundlegend. Da sich Trennungen – etwa zwischen Arbeit und Freizeit – auflösen, bleibt auch die Funktion der Wohnung als Feierabendparadies mit der guten Vorzeigestube nicht bestehen. Vielmehr vereint die Wohnung heute die verschiedensten Funktionen in ihren Räumen. Um ihren individuellen Alltag erfolgreich zu meistern, richten sich die Menschen in der Schweiz bei der Einrichtung ihrer Wohnung nicht nach vorgegebenen Stilen und Trends. Sie fertigen Objekte selbst, ändern ab, kombinieren neu und kreieren so ihren eigenen Stil.

ANHANG

Literatur

- Banks, Marcus.** Visual Methods in Social Research. London 2010.
- Bosshart, David, K. Frick, M. Hauser.** «Zukunft des Wohnens. Wie wohnt die Schweiz morgen?» In: Bühlmann, Karl. WohnSpiegel. Reportagen, Reflexionen und Rätsel über das Zuhause. Luzern 2010, S. 85ff.
- Bundesamt für Raumentwicklung** (Hrsg.). Raumentwicklungsbericht 2005. Bern 2005.
- Bundesamt für Statistik** (Hrsg.). Die Bevölkerung der Schweiz 2009. Neuchâtel 2010.
- Campbell, Colin.** «The Craft Consumer: Culture, craft and consumption in a postmodern society.» Journal of Consumer Culture 2005, 5, 23.
- Cannell, Michael.** «Design Well Within Reach.» The New York Times 02/04/2011, <http://nyti.ms/gsEl6l>.
- Daniels, Inge.** «Ethnographies of the Home. Anthropology of the Everyday.» In: The Japanese House. Material Culture in the Modern Home. Oxford 2010, S. 4ff.
- Froböse, Frerk.** «Das Bild des Wanderns in der Schweiz.» In: Bosshart, David, K. Frick. Re-Inventing Swiss Summer. Potenziale für die Schweizer Tourismusbranche. Zürich 2010.
- Gysi, Susanne.** «Zwischen <Lifestyle> und Wohnbedarf. Was der Mensch zum Wohnen braucht.» In: Eberle, Dietmar, M.-A. Glaser (Hrsg.). Wohnen – Im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat. Sulgen und Zürich 2009, S. 10ff.
- Häußermann, Hartmut, W. Siebel,** Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim und München 2000.

- Lederer, Arno.** «Nichts mehr zu verbergen?» In: Eberle, Dietmar, M.-A. Glaser (Hrsg.). Wohnen – Im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat. Sulgen und Zürich 2009, S. 28ff.
- Miller, Daniel.** Der Trost der Dinge. Fünfzehn Porträts aus dem London von heute. Berlin 2010.
- Miller, Daniel.** Stuff. Cambridge 2010.
- Schweizerisches Nationalmuseum** (Hrsg.). Möbel und Räume Schweiz. Taschenführer der Dauerausstellung im Landesmuseum Zürich. Zürich 2010.
- Scott, Megan K.** «Women find a space of their own with mom caves.» USA Today 22/01/2011, <http://usat.ly/fEEhNi>.

Experten/innen

Unser herzlicher Dank für die Bereitschaft zum Ideenaustausch gilt:

- Dr. Waltraut Bellwald**
Volkskundlerin und Autorin der Studie «Wohnen und Wohnkultur», Zürich 1996
- Christina Sonderegger**
Kunsthistorikerin und Kuratorin im Landesmuseum Zürich
- Dr. Iganx Strebel**
Geograf und wissenschaftl. Mitarbeiter am Wohnforum der ETH Zürich

Informanten/innen

Ohne die Offenheit einiger in der Schweiz lebender Menschen, die für uns ihre Wohnungen geöffnet haben, hätte diese Studie nicht entstehen können. Ihnen, die uns an ihrem Alltag teilhaben lassen und ihre Wohneindrücke geschildert haben, danken wir besonders!

GEWINNER DES WETTBEWERBS LIEBLINGSPLÄTZE

Am Wettbewerb Lieblingsplätze, welcher im Frühling 2011 via NZZ-Online, GDI und Pfister publiziert wurde, haben rund 200 Personen teilgenommen.

Wir freuen uns, die Gewinner bekannt geben zu dürfen.

Publikumspreis
iPad 2

Juryvoting Platz 1
Pfister Einkaufsgutschein

Juryvoting Platz 2
Adobe Photoshop



«Wohnen im Stall»
von flaka679



«Platz zum Entspannen»
von nippon03



«Eissenhalle»
von 9055

Juryvoting Platz 3
Adobe Photoshop
Elements

Juryvoting Platz 4
Sony Ericsson Aspen

Juryvoting Platz 5
Sony Ericsson Aspen



«Unsere gute Stube»
von adib



«Meine Wien-Ecke»
von Peani



«Küche»
von Rotbach

GDI Gottlieb Duttweiler Institute

Langhaldenstrasse 21; CH-8803 Rüschlikon (ZH)

Möbel Pfister AG

Bernstrasse Ost 49; CH-5034 Suhr (AG)

Tel. +41 (0) 62 855 44 33; info@pfister.ch; www.pfister.ch